

Stephen
Greenblatt
Die Erfindung
der Intoleranz

*Wie die Christen
von Verfolgten zu
Verfolgern wurden*

Wallstein

blüfft. In ihren Anfängen war die Stadt ein Sammelbecken für »verkommene Subjekte und Verbrecher, Blutschänder, Mörder und Verräter.«³⁷ Die Stadt wurde groß, indem man den Nachbarn ihr Land wegnahm, ihre Reichtümer verzehrte, ihre Tempel plünderte, und die Besiegten in die Gefangenschaft schickte. »So ist alles, was die Römer innehaben, was sie nutzen und besitzen, nur Gewinn ihrer Dreistigkeit. Alle ihre Tempel sind aus Beutegut gebaut, das heißt aus dem Untergang von Städten, mit Tempelraub und Priester mord.«³⁸ Was nun ihre vielgerühmte Frömmigkeit angeht, so ist es eine Farce, das anzubeten, was man mit Gewalt an sich gerissen hat. Die Römer sind nicht deshalb so mächtig, erklärt Octavius geradeheraus, »weil sie fromm sind, sondern einfach darum, weil sie ungestraft frevelten.«³⁹

Eine ähnlich subversive Perspektive auf die Größe Roms kann man auch anderswo erahnen, verstreut in den Werken von Livius und Sallust etwa, oder sogar zwischen den Zeilen der *Aeneis*. Aber eine so ungebremste, unerbittliche und uneingeschränkte Härte, eine Vision des römischen Imperiums als einer von Anfang an beständig gottlosen und verbrecherischen Machenschaft, ist so gut wie ohne Vorbild. Caecilius' Auflistung der grellen und grotesken Gerüchte über die Orgien der Christen ist eine bloße Ablenkung; Octavius kann sie leicht entkräften. Aber die Worte des Octavius scheinen nachdrücklich einen anderen und sehr viel ernsteren Vorwurf gegen die Christen zu bestätigen: nämlich dass sie keinerlei Loyalität gegenüber Rom besitzen und nichts als Verachtung für jeden Gott außer ihrem eigenen übrig haben.

37 Ebd., S. 143 = 25:2.

38 Ebd., S. 145 = 25:5.

39 Ebd., S. 145 = 25:7.

Tatsächlich geht es hier um mehr als nur um Verachtung. Die Orakel und Prophezeiungen treffen zuweilen die Wahrheit, das gibt Octavius zu. Diese Erfolge sind oft auf den bloßen Zufall zurückzuführen, aber nicht immer. Denn es gibt, erklärt er Caecilius, gewisse »unreine Geister«, Dämonen, vollgesogen mit Laster und wild entschlossen, die nichts ahnenden Sterblichen in den Abgrund der Sünde zu locken. Gelegentlich ergreifen solche Geister Besitz von verletzlichen Individuen, sodass es den Anschein hat, einer der Götter – »Saturn selbst, Serapis, oder Jupiter«⁴⁰ – habe sich tatsächlich in Träumen oder Visionen offenbart. Hinterlistig inspirieren sie die Propheten, beleben sie die Eingeweide der Opfertiere, manipulieren sie die Ziehungen von Losen. Wenn sie aber genötigt werden und »mit der Folter der Beschwörung und der Glut unserer Gebete«⁴¹ aus den Körpern ausgetrieben werden, dann gestehen die vermeintlichen Götter, dass sie im Grunde nur Dämonen sind.

Es sind, sagt Octavius, genau diese Dämonen, die für die Verbreitung der Gerüchte, die Christen würden Kinder fressen und inzestuöse Gelage feiern, verantwortlich sind. Sie sind es auch, die »sich hinter den Statuen und geweihten Bildern«⁴² verbergen. Damit sind wir wieder am Ausgangspunkt angekommen, als der Christ sich zu etwas berufen fühlte, was mit den Normen des römischen Lebens brach: gegenüber Caecilius' ritueller Frömmigkeitsgeste einzuschreiten. Wenn ein böser, unreiner schweifender Geist in der Statue des Serapis verborgen wäre, dann wäre eine in seine Richtung geworfene Kusshand etwas, über das ein echter Freund nicht hinwegsehen darf. Es wäre seine Pflicht, den Freund zu warnen.

40 Ebd., S. 157 = 27:6.

41 Ebd., S. 157 = 27:5.

42 Ebd., S. 155 = 27:1.

In ihrer neuen Studie über die *compitalia*, die jährlichen Feste zu Ehren der Götter der Straßenkreuzungen, betont Harriet Flower den gemeinschaftlichen Charakter dieser und anderer römischer Riten. Die *compitalia* fanden im Freien statt, sie bestanden aus einem Opfer, einem fröhlichen Fest mit den Nachbarn, einem Spaziergang mit Freunden, vielleicht auch etwas Tanz.

Jeder in der Stadt (oder auf dem Landgut) war eingebunden und wurde ermuntert, an der Gemeinschaft teilzuhaben, über die Grenzen des Haushaltes oder der Straße hinaus. Es war nicht vorgesehen, dass die einzelnen Haushalte jeweils getrennt voneinander in ihren Wohnräumen oder an ihrem eigenen Herd feierten. Vielmehr kamen sie alle zum Feiern *an den Grenzen* zusammen, und so beobachteten, überschritten und bestärkten sie diese Linien, die die Form der familiären, alltäglichen Welt definierten, in der jeder lebte.⁴³

In der Eröffnungsszene des *Octavius* nimmt Caecilius nicht an einem dieser gemeinschaftlichen Rituale teil, er geht einfach nur mit seinen Freunden am Strand entlang, aber seine winzige fromme Handlung sollte doch im Kontext dieses reichen kollektiven Lebens verstanden werden. Das bedeutet, dass die Kusshand weniger als Einblick in seinen persönlichen »Glauben« zu werten ist, sondern vielmehr als ein Hinweis auf das gewöhnliche, alltägliche Leben im polytheistischen Rom.

Das ist auch der Grund, warum es Caecilius auf die Herausforderung durch seinen christlichen Freund hin nicht einfällt, Serapis im Besonderen zu verteidigen, sondern

⁴³ Harriet I. Flower: *The Dancing Lares and the Serpent in the Garden: Religion at the Roman Street Corner*. Princeton/Oxford (Princeton University Press) 2017, S. 171 (Übers. T.R.).

vielmehr das traditionelle religiöse Bekenntnis seiner gesamten Kultur. In diesem Sinne empfindet er offensichtlich auch keinen Widerspruch zwischen seiner Wertschätzung der römischen Legenden über Orakel, Prophezeiungen und göttlichen Schutz – wie sie lebhaft in jeder Statue, an jedem Altar, an jeder Straßenecke evoziert werden – und der wissenschaftlichen Theorie, die er vorgetragen hat. Caecilius ist gleichzeitig ein rationaler Materialist und ein Verteidiger der Frömmigkeit, gleichzeitig ein Skeptiker und jemand, der innig an die Gegenwart der Götter im Leben seiner Stadt glaubt. Er vertritt einen rationalen Blick auf das Universum: Blitze sind für ihn ein natürliches Phänomen, nicht Waffen, die Jupiter auf Übeltäter schleudert; Schiffbrüche machen keinen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen; Seuchen werden von Gebeten weder heraufbeschworen noch abgewandt. Gleichzeitig aber ist er offen für die uralten Genugtuungen und Rückversicherungen der Religion. Er will beides.

Caecilius ähnelt also einem Evolutionsbiologen, der auf Holz klopft, weil es Glück bringt, oder einem Skeptiker, der ein fröhliches Fest zur Taufe oder Bat Mitzwa seines Kindes feiert. Für einen Philosophen wäre es ein Leichtes, die Grundannahmen herauszuarbeiten, die hinter der Rolle des Wissenschaftlers einerseits und hinter den Ritualen andererseits liegen, um dann Punkt für Punkt die Unvereinbarkeit der beiden aufzuzeigen. Kaum jemand fühlt sich dazu bemüßigt, und sei es nur deshalb, weil um einen niedrigen Einsatz gespielt wird. Aber für den Christen Octavius sind die Einsätze alles andere als niedrig, und er versteift sich auf die offensichtlichen Widersprüche in den Worten des Caecilius. Sein heidnischer Freund, so seine Beobachtung, gleicht einem Menschen an einer Straßenkreuzung, der nicht weiß, welcher Weg der richtige ist, deshalb völlig verwirrt stehen bleibt und unfähig ist,

sich für eine Richtung zu entscheiden. »Denn abwechselnd glaubte er bald an das Dasein der Götter, bald wieder stellte er es infrage«⁴⁴. Eine Folge davon ist, dass seine Argumente unzusammenhängend und verschwommen bleiben.

Ein Christ, so Octavius, hat solche Probleme nicht. Alles passt zusammen in einer einzigen, ehrwürdigen Wahrheit. Das Universum ist ganz offensichtlich das Werk göttlicher Macht, nicht das Werk zufälliger Atomzusammenstöße. Jedermann kann das mit eigenen Augen sehen. Zudem ist Polytheismus falsch. Alle großen Philosophen stimmen darin überein, dass Gott einer ist, mag er auch vielerlei Namen tragen. Durch seine Würde und Zuversicht passt der christliche Gottesdienst zu dem erhabenen Glauben an die souveräne Hoheit des Schöpfergottes, wohingegen die verschiedenen Rituale der Polytheisten nichts als die Verirrungen eines »verblendeten und gestörten« Geistes sind: »Im schlimmsten Winter laufen einige halbnackt umher, andere ziehen mit Filzhüten dahin oder tragen alte Schilde herum, schlagen Pauken oder führen bettelnd ihre Götter gaßauf, gaßab.«⁴⁵

Für den Moment scheinen die Verehrer der unzählbaren römischen Götter eine Blüte zu erleben. Sie besitzen Reichtümer im Überfluss, werden hoch geehrt und sitzen auf den besten Plätzen. Aber wie »Schlachtvieh werden sie zur Tötung gemästet, wie Opfertiere für ihren Tod bekränzt.«⁴⁶ Die Christen hingegen erscheinen bescheiden und gering geschätzt, aber sie sind voller Hoffnung auf ein zukünftiges Glück, sie sind zuversichtlich, dass sie einst zur Seligkeit aufsteigen werden.

44 Minucius Felix: *Octavius*. Lat./Dt. Hg., übers. und eingeleitet von Bernhard Kytzler. München (Kösel) 1965, S. 93 ff. = 16:2.

45 Ebd., S. 141 = 24:11.

46 Ebd., S. 201 = 37:7.